

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 37 (1981)
Heft: 6

Artikel: Der Binnenreim (Reimformel)
Autor: Forster, Hans A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- Bd. 2, S. 8; *Schwabachers Fremdwörterlexikon*, hrsg. von M. Fuchs, Berlin 1932, S. 127; *Der Sprach-Brockhaus*, Leipzig 1935, S. 360; *The New Cassell's German Dictionary*, hrsg. von Harold Betteridge, New York 1958, S. 276; *Herders Sprachbuch*, Freiburg 1960, S. 355; Heinz Küpper, *Reclams Fremdwörterbuch*, Stuttgart 1960, S. 114; *Duden Fremdwörterbuch*, hrsg. von Paul Grebe, Mannheim 1960, S. 361 (*Duden-Rechtschreibung*, Mannheim ¹⁵1961, S. 415, enthält dasselbe); *DBG-Handlexikon*, Berlin 1964, S. 517; *The New Wildhagen German Dictionary*, hrsg. von Karl Wildhagen, Chicago 1965, S. 472; *Fremdwörterbuch*, hrsg. von Horst Klien, Leipzig 1966, S. 396 (*Duden-Rechtschreibung*, Leipzig ¹⁶1975, S. 267, enthält dasselbe); Karl Peltzer, *Treffend verdeutscht. Ein aktuelles Fremdwörterbuch*, Thun 1971, S. 231; E. v. Hollander, *Das tägliche Fremdwort*, Stuttgart 1972, S. 241; Karl Engeroff und Cecily Lovelace-Käufer, *An English-German Dictionary of Idioms*, München ⁵1975, S. 132; *Das deutsche Wort*, hrsg. von Franz Planatscher, Zürich ¹¹1975, S. 458; *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*, hrsg. von Günther Drosdowski, Mannheim 1978, Bd. 4, S. 1636.
- ¹⁸ Edmund Muret und Daniel Sanders, *Enzyklopäd. englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch*, Berlin 1900, Bd. 1, Teil 2, S. 1239.
- ¹⁹ *Langenscheidt's Encyclopaedic Dictionary of the English and German Languages*, hrsg. von Otto Springer, Berlin 1962, Bd. 1, Teil 1, S. 748.
- ²⁰ Gerhard Wahrig, *Das große deutsche Wörterbuch*, Gütersloh 1966, Sp. 2233. Dasselbe auch in Gerhard Wahrig, *Fremdwörter-Lexikon*, Gütersloh 1974, S. 359.

Der Binnenreim (Reimformel)

Von Dr. Hans A. Forster

(Schluß)

Scheiden und meiden

„Scheiden“ gehört zur Wurzel *skid* (lat. ‚scindo‘, gr. ‚s-chizo‘, vgl. Schizophrenie); ‚meiden‘ (vgl. ver-meiden) bedeutete ursprünglich ‚den Ort wechseln‘, ‚sich verbergen‘, ‚sich fernhalten‘. Da aber die Reimformel oft mit wehmütigem Nebenton gebraucht wird, im Sinne von unfreiwilliger Trennung (Ade, ade, ade! Ja, Scheiden und Meiden tut weh), und in ‚meiden‘ nähere Verwandtschaft mit ‚missen‘ = entbehren (vgl. ‚ver-missen‘, engl. ‚to miss‘) besteht, mag auch diese Bedeutung hineingespielt haben.

Schlecht und recht

Diese beiden Glieder des Binnenreims scheinen zunächst Gegensätze zu sein wie „Freud und Leid“. Etwas anders sieht die Situation aus, wenn wir wissen, daß ‚schlecht‘ etwa dasselbe bedeutete

wie die noch heute gebräuchliche Nebenform ‚schlicht‘ = einfach, durchaus im positiven Sinn (vgl. A. von Haller: „Die Alpen“, Vers 198: „So sitzt das frohe Paar zu schlechten (= einfachen) Speisen hin“). Man vergleiche auch die Zusammensetzungen ‚schlechthin‘, ‚schlechterdings‘! Wie positiv die Grundbedeutung von ‚schlicht‘ war, zeigt wohl am schönsten Josef von Eichendorffs Gedicht „Abschied. Im Walde von Lubowitz“ („O Täler weit, o Höhen...“) mit der bekannten Strophe:

*„Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Tun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.“*

Der Verfasser der Abhandlung ist sich bewußt, daß alle die Adjektive und Adverbien, die hier genannt werden (‚still‘, ‚ernst‘, ‚recht‘, ‚treu‘, ‚schlicht‘, ‚wahr‘) heute ganz, ganz klein geschrieben werden; aber er ist auch davon überzeugt, daß wieder einmal die Zeit kommen wird, wo man sich auf diese „Urbegriffe“ des menschlichen Herzens zurückbesinnt und sie neu entdeckt.

Schneiele, beiele

Auch vielen heutigen Kindern dürfte der alte Spruch noch bekannt sein: „Es schneielet, es beielet, es gaht en chüele Wind, d Meitli legged d Händsche-n-aa und d Buebe laufed gschwind.“ ‚Beiele‘? Ist das nicht ein Fantasiewort, das sich auf ‚schneiele‘ nun einfach reimen muß? Etwa im Sinn von Christian Morgensterns „Galgenliedern“: „... das ... Tier tat's um des Reimes Willen“? In der Sprache werden so gut wie gar keine Fantasiewörter gebildet, außer von Kindern oder in Christian Morgensterns „Das große Lalula“. Jeder kann es in den „Galgenliedern“ nachlesen! Wörter für neue Begriffe werden immer aus schon vorhandenen Bestandteilen gebildet. Wer sich die Mühe nimmt, im Schweizerischen Idiotikon nachzuschlagen, wird dort zu seinem Erstaunen feststellen, daß ‚beiele‘ als Verb wirklich existiert, und zwar in der Bedeutung ‚leicht, in dünnen Flocken schneien‘. Forscht er aber noch weiter, so wird er ausfindig machen, daß ‚beiele‘ eine Ableitung der alemannischen Diminutivform für ‚Biene‘ ist: ‚Bieli‘ oder ‚Beieli‘ = Bienchen. Die leise

tanzenden kleinen Schneeflocken werden also mit dem Schwirren von kleinen Bienen verglichen. Daß dieser Vergleich durchaus nicht so abwegig ist, zeigt das bekannte „Wiegenlied“ von Clemens Brentano („Singet leise, leise, leise...“), aus dem die Stelle zitiert werden soll:

*„Singt ein Lied so süß gelinde,
Wie die Quellen auf den Kieseln,
Wie die Bienen um die Linde
Summen, murmeln, flüstern, rieseln.“*

Ebenso zeigt sich dies in Hans Christian Andersens berühmtem Märchen „Die Schneekönigin“ — wer kennt es nicht! —, wo es an entsprechender Stelle heißt:

„Im Sommer konnten sie mit einem Sprung zueinander gelangen, im Winter mußten sie erst die vielen Treppen hinunter- und die vielen Treppen hinaufsteigen; draußen stob der Schnee. «Das sind die weißen Bienen, die schwärmen», sagte die alte Großmutter.“

Schritt und Tritt

Vgl. dazu die Stellen in Heft 2, S. 34, 37, 40. Der kurze, männliche (einsilbige) Binnenreim, der wie „Ruck und Zuck“ auf einen Konsonanten, und zwar auf eine Tenuis, auslautet, gibt den Takt des militärischen Gleichschrittes treffend wieder.

Schutz und Trutz

Der auf das Deutsche beschränkte zweite Bestandteil des Binnenreimes, der als mhd. ‚traz‘ oberd. ‚truz‘, mitteld. ‚trotz‘ erscheint, ist dunkler Herkunft. Aus der Form ‚trotz‘ leitet sich das Adjektiv ‚trotzig‘ und die Präposition ‚trotz‘ her (aus der Wendung ‚Trotz sei dir‘). ‚Trutz‘ hat sich laut den Angaben der Wörterbücher auf die genannte Reimformel „Schutz und Trutz“ und auf die Wendung „Schutz-und-Trutz-Bündnis“ beschränkt. Dies entspricht allerdings nicht ganz der Wirklichkeit. Gerade in auch jüngeren Volksliedern hat sich ‚Trutz‘ als Einzelwort bis in die jüngere Zeit gehalten. Als ein einziges Beispiel, das — aus Platzgründen — für alle gelten soll, sei die für die „Calvenfeier“ 1899 gedichtete und von dem bekannten Bündner Musiker Otto Barblan komponierte „Vaterlandshymne“ zitiert¹²:

¹² Aus „Lieder der Heimat“, gesammelt von Fr. Niggli, Hug & Co., Zürich, (vgl. Literaturverzeichnis).

*„Hört ihr das Heldenlied?
Tell heißt's und Winkelried,
Fontanas Tod.
Frisch auf zu Trutz und Wehr,
Heut oder nimmermehr
Rettet ihr Eid und Ehr
Aus Kampfesnot.“*

Das Lied tönt freilich für den heutigen Leser bzw. Hörer etwas pathetisch und nicht mehr ganz glaubwürdig. Um den Unterschied zwischen ‚Trutz‘ und ‚Trotz‘ deutlich werden zu lassen, sei einmal der Vergleich gewagt: Wir könnten ohne weiteres sagen: ‚Trutzig‘ ragten die Berge gegen den Himmel, nicht aber ‚trotzig‘. ‚Trutzig‘ wirkt schroffer, abweisender als ‚trotzig‘! Völlig verfehlt ist auch das von der Zürcher Jugendschriftstellerin Ida Bindschedler in ihrem Buch „Die Turnachkinder im Sommer“¹³ erwähnte und sehr alte, anonym überlieferte Lied vom „Schnitter Tod“ (1637):

*„Trotz Tod! Komm her; ich fürcht' dich nit!
Trotz, komm daher und tu dein' Schnitt...“*

Im Originaltext¹⁴ heißt es aber deutlich:

*„Trutz, Tod! Komm her, ich fürcht' dich nit!
Trutz, eil daher mit einem Schnitt.“*

Stein und Bein

Erhalten ist die Reimformel noch heute in der Wendung „Stein und Bein schwören“ (die äußerste Beteuerung der Wahrheit abgeben) und „Stein und Bein sind gefroren“. „Die mittelalterliche deutsche Rechtspraxis kannte das Handauflegen auf den Altarstein oder den Reliquienschrein“ (P. Fr. Weber: „Woher der Ausdruck?“). In beiden Fällen hat ‚Bein‘ die alte Bedeutung ‚Knochen‘ bewahrt; vgl. ‚Ge-beine‘, ‚Beinhaus‘, ‚Brustbein‘, ‚Steißbein‘, ‚Schlüsselbein‘ (clavicula) usw. Über die Assoziationsketten „Stock und Stein“ ff. vgl. Heft 2, S. 41. ‚Bein‘ in der späteren Bedeutung als eine der Extremitäten treffen wir noch in der Wendung: „Ich habe kein Bein gesehen“ an. Hier steht ‚Bein‘ als

¹³ Zitiert nach der Ausgabe Huber & Co. AG, Frauenfeld 1959.

¹⁴ In der Sammlung Erk-Böhme („Deutscher Liederhort“, Leipzig 1893/4) bis zurück zur Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“ von Clemens Brentano und Achim von Arnim.

pars pro toto für ‚Mensch‘, ‚Person‘ — wir denken hier an Christian Morgensterns „Knie, das einsam durch die Welt geht“!

Trau, schau, wem

Dies scheint eine Übersetzung des lat. „fide, sed cui, vide!“ zu sein. Dies wird in Meyers Lexikon 1926 als lat. Sprichwort angegeben, doch ist es hier nicht ganz sicher, ob das „lat. Sprichwort“ nicht aus dem Deutschen zurückübersetzt worden ist.

Weg und Steg

Wir verwenden heute die Formel ausschließlich noch in Wendungen wie etwa: „Es war so finster, daß wir weder Weg noch Steg fanden.“ ‚Steg‘ gehört zum Verb ‚steigen‘, also ‚eine kleine Brücke, zu der man hinaufsteigen muß‘. ‚Weg‘ gehört zur idg. (i.-e.) Wurzel **wegh* = sich bewegen, fahren: lat. ‚veho‘ = ‚führe‘, ‚vehor‘ = ‚fahre‘ gr. ‚(w)ochéo‘ (trage, führe) und ‚(w)ochéomai‘ (lasse mich tragen, fahre), ai. ‚váhati‘ (er fährt), nhd. ‚be-weg-en‘. Daß sich ‚Weg‘ und ‚Steg‘ fast völlig verflüchtigt haben und daß bei ‚Steg‘ in diesem Binnenreim niemand mehr an eine kleine Brücke denkt, zeigen die Schlußverse von C. F. Meyers Gedicht „Hussens Kerker“:

*„Es ist die Zeit zu feiern!
Es kommt die große Ruh!
Dort lenkt ein Zug von Reihern
Dem ew'gen Lenze zu.
Sie wissen Pfad und Stege,
Sie kennen ihre Wege —
Was, meine Seele, fürchtest du?“*

Hier dachte wohl schon im letzten Jahrhundert niemand mehr an einen Reiher, der über einen Steg „spazierte“!

Weit und breit

Wenn wir an die vielen Übersetzungen und Beeinflussungen deutscher Reimformeln aus dem Latein und durch das Latein denken („Eile mit Weile“ aus „festina lente“, „Saft und Kraft“: Beeinflussung durch „sucus et sanguis“, allenfalls „Trau, schau, wem“ aus lat. „fide, sed, cui, vide!“), so erscheint der Gedanke an eine Lehnübersetzung aus lat. „longe ac late“ (oder „longe

lateque“) durchaus nicht so abwegig. Wer jedes beliebige lat. Wörterbuch bis zum „Thesaurus Linguae Latinae“ aufschlägt, wird erstaunt sein, wie verbreitet die Formel „longe ac late“ („longe lateque“) in der römischen Literatur ist. Dabei ist es völlig unerheblich, wann die Reimformel „weit und breit“ erstmals in der deutschen Sprache bezeugt ist.

Eigentlich dachten wir daran, anhand der 40 besprochenen Beispiele nochmals eine Statistik ihrer Herkunft (z. B. Fachsprachen) und des Verhältnisses der beiden Glieder der Binnenreime zueinander (Steigerung, Abschwächung, Gegensatz, erklärende Zusätze, Abfärbung des zweiten Gliedes auf das erste usw.) aufzustellen. Aus Platzgründen muß dies aber unterbleiben. Wer die Interpretation der einzelnen Reimformeln aufmerksam gelesen hat, wird auch bei der Lektüre genügend Hinweise und Informationen über die oben angedeuteten Fragen gewonnen haben.

Abkürzungen und Zeichen:

ahd.	=	althochdeutsch	lat.	=	lateinisch
ai.	=	altindisch	mhd.	=	mittelhochdeutsch
al.	=	alemannisch	nhd.	=	neuhochdeutsch
got.	=	gotisch	*	=	rekonstruiertes Wort
gr.	=	griechisch	s. v.	=	sub vocabulo oder
idg.	=	indogermanisch		=	sub voce („unter dem
		(heute üblicher:			Stichwort“)
		i-e. = indoeuropäisch)			

Benützte Literatur:

H. Chr. Andersen	„Gesammelte Märchen“; Manesse-Verlag, Zürich
C. Büchmann	„Geflügelte Worte“; Fischer-Bücherei, Frankfurt a. M. und Hamburg
K. Büchner	„Römische Literaturgeschichte“; A.-Kröner-Verlag, Stuttgart
W. Clauß	„Deutsche Literatur“; Schultheß & Co. AG, Zürich
Deutsche Lyriker	Für Mittelschulen ausgewählt; Orell-Füssli-Verlag, Zürich 1950
Duden	„Etymologie“ Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache; Verlag des Bibliographischen Institutes, Mannheim 1963
J. von Eichendorff	„Gedichte“, herausgegeben von Werner Bergengruen; Manesse-Verlag, Zürich
J. W. Goethe	„West-östlicher Diwan“; Manesse-Bibliothek der Weltliteratur, Zürich
	„Egmont“; Reclam-Verlag, Stuttgart
W. Grabert und A. Mulot	„Geschichte der Deutschen Literatur“; Bayerischer Schulbuch-Verlag, München 1976

A. von Haller	„Die Alpen“; Reclam-Verlag, Stuttgart
G. Keller	„Die Leute von Seldwyla“; Goldmanns Klassiker, Goldmann-Verlag, München
Fr. Kluge	(Kluge/Götze/Mitzka) „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache“; Walter-de-Gruyter-Verlag, Berlin 1975
C. F. Meyer	„Gedichte“; H.-Haessel-Verlag, Leipzig 1905
Fr. Niggli	„Lieder aus der Heimat“; Hug & Co., Zürich
H. Paul	„Deutsches Wörterbuch“; Verlag Niemeyer, Tübingen 1966
E. Renner	„Goldener Ring über Uri“; Atlantis-Verlag, Zürich 1976
L. Röhrich	„Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten“, Herder-Verlag, Freiburg i. B. 1973
Schweizerdeutsches Wörterbuch (Idiotikon)	Frauenfeld 1881 ff.
E. Staiger	„Die Kunst der Interpretation“, Atlantis-Verlag, Zürich 1967
E. Wasserzieher	„Woher?“ Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache, Ferd. Dümmlers Verlag, Bonn 1974
P. Fr. Weber	„Woher der Ausdruck?“ Deutsche Redensarten und ihre Erklärung; Kemper-Verlag, Heidelberg 1961
C. Zuckmayer	„Als wär's ein Stück von mir“; S.-Fischer-Verlag, Wien 1968

Sprachbücher der Volksschule — Strömungen und Mißverständnisse im Deutschunterricht

Von Dr. Gertrud Hofer-Werner

(Schluß)

Die Romanze zeigt ein Stück Unmenschlichkeit im Zeichen des Fortschritts. Ihr Erfolg hängt wohl damit zusammen, daß die moderne Abwandlung des Pygmalionmythos Wunschvorstellungen unserer Zeit reflektiert:

- a) Die Chancengleichheit. Das arme Blumenmädchen kann aufsteigen.
- b) Es spiegelt den Glauben an die Macht der Umwelt. Pygmalion ist ein Lehrstück für die Umwelttheorie, nach Lerner, nicht nach Bernhard Shaw, dem Dichter des Pygmalion.
- c) Der Wissenschaftler Higgins glaubt nach Lerner an die Machbarkeit sozialer Verhältnisse: „Elizas kann man erfinden“, sagt er.